

14.10.1901

Stadttheater: Oper.

Brigitte, komische Oper in 3 Akten,

Text nach Albert Vanloos und Georges Duvals

„Véronique“ von Bolten-Baeckers, Musik von André Messager.

Unter dem ungedruckten Nachlasse von G. Ludwigs (Paul Nodnagel), der in meinen Händen seiner Veröffentlichung harret, findet sich eine tiefgründige psychologische Studie über den unlängst verstorbenen Tondichter André Messager¹, die sich an dessen entzückende Oper „*La Basoche*“ anschließt und in folgender Charakterisierung gipfelt: „Eine Zähigkeit, Hypochondrie des Erlebens, ein Festsaugen an die Sensation, ein starkes, prüfendes Auskosten der Impression, dazu eine nüchterne, trockene „Sachlichkeit“ in diesen raffinierten Genüssen, durstige Nerven, die kalt und hell überknirscht, überlaufen sein wollen, von klirrendem, klarleuchtendem Wasser in schwellenden und brechenden Wellchen: das sind die ökonomischen Grundzüge der Persönlichkeit, die aus den Grundzügen Messagerscher Persönlichkeit sich aufdrängt, ein Bild, das für den modernen Pariser sehr gut paßt. Dazu muß man wissen, wie Messager aussieht: ein scharf gefurchtes, gelangweiltes Gesicht, von einem starken stachelich-buschigen Schnurrbart durchquert, eine starke Nase, von einem herben, sinnlichen Ausdruck um die Nasenflügel, überschleierte träumende Augen, in der Pupille nur unbestimmte kleine Glanzflächen zu reflektieren scheinend, die keinen festen Lichtkern aufsaugen. Das Haar dünn, gelichtet, kurzgeschnitten, ins graue getönt. Die ganze Gestalt eckig, lang, in anfröstelnd modernem Schnitt gekleidet, blödleuchtende Lackschuhe, einen Band jenes französischen Geschmacks-Oktav grellgelb broschiert -: so habe ich mir sein Bild aus drei Begegnungen mit ihm gemacht. Im Verkehr liebenswürdiger Causeur, doch auch seiner Stimme hört man den Charakter an, wie ich ihn skizzierte.“

Mit dieser feinnervigen Charakterisierung stimmt auch das Bild, das man aus der letzten Oper Messagers gewinnt, vollkommen überein. Dieselbe auserlesene Feinheit, Anmut und Grazie der musikalischen Erfindung, dieselbe Pikanterie der Harmonik, dieselbe Vornehmheit und Sauberkeit der Orchesterbehandlung[,] die Reiz und Wert der „*Basoche*“ („Zwei Könige“) ausmachten, geben auch dieser Partitur ihren bedeutenden künstlerischen Wert und ihre individuelle Note. Messager ist ein naher Kunstverwandter des Schöpfers der *Carmen*. Seine Musik lebt sich ja nur in kleinen, knappen Formgebilden aus und würde für den Stil des Werkes eher die Bezeichnung Operette oder Liederspiel angebracht erscheinen lassen. Dennoch ist es zu billigen, wenn der Benennung „komische Oper“ der Vorzug gegeben wird, um damit die künstlerische Distinguiertheit zu bezeichnen, die das Werk vor der überwiegenden Mehrzahl alter und neuer Operetten auszeichnet. Um einige der reizendsten Einzelheiten hervorzuheben, nenne ich das prickelnde Ensemble der Blumenmädchen mit dem Bedienten Serafin, das aparte plauderhafte Quartett im Blumenladen, das zierliche Lied der Helene, das frische flotte Jägerhaus-Lied, das allerliebste Eselritt-Duett, den delikaten Walzer auf der Schaukel, den elegischen Brief Brigittens. Aber die ganze Musik ist ohne Ausnahme fesselnd und geistreich, gewählt und wohlklingend. Da ist wirklicher Champagner-Geist, während die Operettenkomponisten, die sonst eben am Werk und in Mode sind, die Ziehrer, Linke u.s.w. nur vom Geiste schnöden Rachenputzers einen Hauch verspürt. [!]

Die Handlung des Stückes ist nicht gerade neu, da sie im Motiv mit „*Martha*“ Verwandtschaft besitzt, aber doch drollig und unterhaltsam, dabei mit ziemlichem Bühnengeschick ausgeführt. Es ist nicht zu unterschätzen, daß es den Dichtern gelungen ist, eine Reihe origineller und hübscher Bühnenbilder zu geben. Das Interieur des Blumenladens, die lustige Hochzeitstafel vorm Jägerhaus, die in Tätigkeit besetzte Schaukel und auch der gestern nur angedeutete Eselritt, das sind auf der Bühne keine alltäglichen Erscheinungen. Außerdem sind den Verfassern einige wirklich komische Effekte gelungen, so daß auch die Handlung einigermaßen zu fesseln vermag und nicht das nichtswürdige Gefühl unmoralischen Katzenjammers hinterläßt, das man nach den meisten Operettenaufführungen mit nach Hause nimmt. Das Werkchen vermag einen Abend lang wirklichen künstlerischen Genuß zu geben, und wenn Leute, die musikalisch ernst genommen sein wollen, „*Brigitte*“ unter ihrer Würde finden, so kann man nur sagen: Selig sind die geistlich „Armen“! Es liegt in dem ganzen Stück etwas von echter Ueberbrettstimmung: leichte Unterhaltung von vollendeter künstlerischer Wohlanständigkeit. Das schwächste an dem Ganzen ist die Textübersetzung, in der meis-

¹ André Messager (* 30.12.1853 Montluçon) ist tatsächlich erst am 24.2.1929 gestorben.

tens des Reim Vater des Gedankens ist – und diese Gedanken sind oft von schlechten Eltern. Der Reim kann sogar auf die Vaterschaft am Titel der Oper Anspruch erheben, denn die Umtaufe der Pseudoblumenfee Veronika in Brigitte hat lediglich darin ihren Grund, daß der Name der Heldin sich reimen soll. „Bitte“, „Mitte“, „Schritte“ erscheinen denn auch pünktlich, so oft von Brigitte die Rede ist. Für das Niveau der sonstigen Reime sind folgende Proben bezeichnend genug: „Blumenmädchen“ – „Fädchen“, „Seligkeit“ – „Frühlingszeit“, „Sorgen“ – „Frühlingsmorgen“, „ist – Nationalgardist“, „abzustatten“ – „ermatten“ – „Mustergatten“. So etwas wird allen Ernstes als Reim gebraucht. Und dabei ist doch im Gesamttext nichts überflüssiger, ja für den Komponisten störender als Reime. Man lese in des Reimvirtuosen Arno Holz „Revolution der Lyrik“ die ausgezeichnete Analyse eines Dehmelschen Reimgedichtes (S. 48) und lese Wagners glänzenden Essay über das Operndichten und Komponieren (Ges. Schr. Bd X), dann wird man erkennen, wie überflüssig die meisten Textdichter ihres edlen Schweißes köstlich Naß vergeuden, um Reime zu leimen.

Ueber die Aufführung des Werkes läßt sich überwiegend Gutes sagen. Fräulein Lachmann sang trotz ihres immer stärker und störender bemerkbar werdenden Kehls recht hübsch und spielte mit der Anmut und munteren Laune, die sie meist auszeichnet. Einmal kopierte sie sehr drollig und geschickt unsere verflossene Kamilla Marbach und deren bekannte Brustton-Effekte. Fräulein Hanig sang und spielte sehr niedlich; auch an dem Kranz fehlte es nicht. Eine Spielnuance hatte sie nicht genügend durchdacht: Sie brachte ein süßes kleines Hundevieh – Rehpintscher heißt die Rasse, glaub ich – mit auf die Bühne und benutzte es als Spielrequisit, solange es wollte. Dann gab sie es dem Diener – einer gelungenen Charge des Herrn Clemens, – es auf der Straße zu halten und dieser kam nachher ohne den Hund wieder, was jedoch nicht einmal zu Erörterungen Anlaß gab. Sehr hübsch war Herr Spannaus als Blumenhändler – jeder Zoll ein Hauptmann der Nationalgarde – Herr Justitz quälte sich, wie Tages zuvor als „Figaro“, so gestern als Vicomte Florestan mit polternder dilettantischer Tongebung; gesanglich stellte Herr Spannaus ihn völlig in den Schatten. In kleinen Partien fielen die Damen Schmidt, Renikowski und Esche angenehm auf. Alle drei sahen entzückend aus und die letztere debütierte als Schauspielerin, indem sie ihre kleine Rolle sehr hübsch und natürlich sprach und spielte. Frl. Waßmann hatte als Gräfin sehr gelungene und drollige Momente.